

Zeitschrift:	Die Glocken von Mariastein
Herausgeber:	Benediktiner von Mariastein
Band:	85 (2008)
Heft:	6
Artikel:	"Teure Heimat - wann seh' ich dich wieder?" : Altwerden und Altsein in der Fremde
Autor:	Schmid-Semerl, Ljudmila Marta
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1030437

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Teure Heimat – wann seh' ich dich wieder?»

Altwerden und Altsein in der Fremde

Ljudmila Marta Schmid-Semerl

Den folgenden Beitrag widme ich dem neuen Abt von Mariastein, der anlässlich der «Tagsatzung im Bistum Basel» (Bern, Juni 2001) mit einer kleinen Gruppe, zu der auch drei Migranten gehörten, über das «Altsein in der Pfarrei» nachdachte. Dies war eine weitreichende Kirchenvision, denn heute ist schon jeder sechste Bewohner der Schweiz «alt», nämlich älter als 65-jährig, und nur 21 Prozent der Bevölkerung sind unter 20 Jahre alt. Dies entspricht dem Ausländeranteil in der Schweiz, also: ein Fünftel Junge, ein Fünftel Ausländer! Die Slowenenmission feiert dieses Jahr ihr 35-jähriges Bestehen in der Schweiz und begeht dieses Jubiläum durch eine Dankwallfahrt nach Mariastein; ihr bin ich durch meine Herkunft verbunden.

Alt und Jung – eine bleibende Frage

Die Frage nach dem Alt- oder Jungsein ist in der katholischen Kirche der Schweiz sehr wichtig geworden, was kürzlich in der Weltkirche durch die Feier des 23. Weltjugendtages in Sydney zum Ausdruck kam. Die Arbeitswelt braucht mehr Beschäftigung, ältere Men-

schen werden umworben, dass sie ihre Kenntnisse weiterhin erwerbsmäßig nützen. Die Kirche weiss die Grosseltern zu schätzen, weil diese durch ihr Zeugnis die emotionale Entwicklung und die Vermittlung des Glaubens an die Enkel mittragen. Bei den Migranten fehlen aber oft die Grosseltern im Gastland, und das eigene Altern wird zusätzlich belastet durch drei Entscheidungen, denen nicht ausgewichen werden kann: Soll ich bei den Kindern, das heisst auch: im Ausland bleiben? Soll ich zurückkehren ins Herkunftsland? Oder soll ich pendeln zwischen alter und neuer Heimat? Die Frage der Integration erweist sich bei den Migranten besonders im Alter als ein Damoklesschwert: Fühlt man sich im Gastland zu Hause, oder ist man ein Fremder geblieben?

Jeder Migrant hat wenigstens drei Integrationsphasen: die Zeit der Ankunft aus dem Ausland und der Anpassung im Aufnahmeland, dann die zweite Phase der Erwerbsarbeit, der Familiengründung und Erziehung der Kinder, und schliesslich die dritte Phase der Auflösung der Basisfamilie, was auch die Loslösung der Kinder von den Eltern mit sich bringt und damit die mögliche Vereinsamung im Alter.

In dieser letzten Phase sind die Fragen der Zugehörigkeit und der Gestaltung des Lebensabends sehr belastend, besonders wenn man sich die Sprache und die Kultur des Aufnahmelandes nicht angeeignet hat. Solche Defizite der kaum integrierten älteren Generation können Spannungen im Kreis der Familie und mit den Jungen hervorrufen. Doch es gibt auch solche, die voller Begeisterung ins Her-

Ljudmila Marta Schmid-Semerl (69) ist in Ljubljana (Laibach, Slowenien) aufgewachsen. Die für Deutsch, Englisch und Bibliothekswissenschaft ausgebildete Lehrerin kam 1966 in die Schweiz und war während vieler Jahre Mitglied der «Europäischen Vereinigung der katholischen Akademikerinnen» und gehört bis heute der IFUW (International Federation of University Women) an. Sie ist Mutter von zwei erwachsenen Kindern und lebt in Basel.

kunftsland zurückkehren, wo sie sich aber oft nach der langen Abwesenheit entfremdet fühlen und entsprechend enttäuscht werden. Migranten, die sich in der Schweiz eingebürgert haben, können im Herkunftsland den Anschluss an den Schweizerklub suchen, wo sie ihre Verbundenheit mit der Schweiz weiterpflegen können. Für Slowenen bietet seit 2006 das internationale Gymnasium in Duino (Devin) und Mostar gute Chancen für die optimale Schulung der Kinder, ferner das «Ping Pong Programm» (Schüleraustausch) und europataugliche Hochschulstudien in beiden Ländern, was von der Schweiz seit Juni 2008 auch finanziell gefördert wird.

Daheim in einer Weltkirche

In der katholischen Weltkirche sind wir aber alle gleich daheim: Es gibt nur Sprachunterschiede und sonstige nationale Geprägtheiten, die in den Lokalkirchen typisch sind. Es geht nur um Anpassung: Wo fühlt man sich daheim im Glauben? Die anderssprachigen Missionen in der Schweiz vermitteln das kirchliche Heimatgefühl und pflegen die Kontakte zu ihrer Lokalkirche im Herkunftsland durch Sakramenterteilung, durch Bischofsbesuche aus der Herkunftsdiözese, durch Wallfahrten und Austausch mit den Heimatpfarrreien. Kirchliche Integration in die Schweizer Kirche wird jedoch verlangsamt oder gar verunmöglich, wenn zwar die Kontakte zur eigenen Mission gepflegt werden, daneben aber kein Kontakt bei verschiedenen Veranstaltungen der Schweizer Pfarrei sucht. Hier ist auch die einheimische Pfarrei gefordert, für die anderssprachigen Missionen offen zu sein, zum Beispiel durch den «Tag der Völker» (früher «Ausländerntag»), zweiter Sonntag im November) oder den «Weltgebetstag der Frauen» (am 1. Freitag im März). Ich finde es vorbildlich, dass unser Bischof Dr. Kurt Koch ganz gezielt Begegnungen mit allen Katholiken sucht (letzthin anlässlich des Open-Air-Gottesdienstes im Kannenfeldpark in Basel). Auch das Beispiel von Mariastein redet eine klare Sprache: Viele Migranten mit verschie-

densten Sprachen und Kulturen pilgern in allen Lebensphasen gerne zu diesem Ort der Stille, um bei der «lächelnden Mutter Gottes im Stein» seelische Kraft für den schweren Alltag zu schöpfen.

Mariastein, als Wallfahrtsort und das Kloster, spiegelt die Schönheit der universalen benediktinischen Tradition und das reiche Erbe der Katholizität dreier Länder. Die geografische Lage des Klosters ist ein reizvolles Geschenk an rüstige, alternde Menschen, weil sie sich durch bewusstes Wandern als Pilger auch erholen können. Eine wahre Quelle für Geist und Körper und echte Umweltbegeisterung! Auch das Lese- und Bildungsangebot steht den Migranten in Mariastein offen, was ein willkommenes Angebot an interessierte Gläubige sein kann. Kein Wunder, dass die Migranten nach Mariastein scharenweise pilgern!

Stolpersteine und Chancen auf dem Weg der Integration

Meine Migrationsgeschichte geht zurück auf die Einwanderung im Jahr 1966. Anfängliche Schwierigkeiten im Beruf als Lehrerin waren unter anderem verursacht auf die Unterschiede in Lehrplan und Unterrichtsmethoden. Das Schweizer Schulklima und der Umgang mit den Kollegen und Schülern war anders als in Slowenien, meinem Geburtsland, wo ich als Pädagogin dem politischen Druck ausgesetzt war. Eigentlich kam ich als Arbeitslose in die Schweiz und nahm voller Freude hier meine Lehrtätigkeit auf. Bald musste ich an der Uni-

(Bild rechts) Ludwig Stocker: *Messiaserwartung. Künstlerische Ausstattung der evangelisch-reformierten Paradieskirche Binningen bei Basel (1998–2000)*.



versität Bern und Fribourg meine Diplome ausweisen und mich der Bewährungsprobe stellen. Alles ging gut, weil ich mich fleissig der Arbeit widmete und willig meine Wissenslücken schloss. Auch im Glauben wollte ich wachsen, deshalb besuchte ich den Glaubenskurs in der Pfarrei, später den Pastoralkurs der *Missione cattolica italiana*; und nun, als bald 70-jährige «Greisin» begann ich noch, Theologie im Fernkurs zu studieren. Die italienischen Migranten haben in Basel eine eigene italienische Seniorenuniversität *Unitre*, die Albaner eine «Volkshochschule» in Genf, damit auch viele Bildungsmöglichkeiten für ältere Migranten in der ganzen Schweiz. Viele Altenvereine und Altengruppen vermitteln, gemeinsam mit Seniorenorganisationen, Informationen zur Bildung, Gesundheitspflege und altersspezifischen, sogenannte gerontologischen Themen. Persönlich gestalte ich meine Bildungsbedürfnisse nach meinen Interessen auf ganz privater Ebene. Wichtig ist der Entschluss, mich in der Freiwilligenarbeit zu engagieren. So habe ich ein Hobby gefunden, indem ich mich als ehrenamtliche Helferin der Bibliothek der KUG (Katholische Universitätsgemeinde Basel) zur Verfügung stelle. Dabei kann ich meine Neigung und Freude am Lesen frei ausleben. Sich nützlich machen, die Erfahrung, gebraucht zu werden vermittelt vielen älteren Menschen einen Lebenssinn, der im Dienste des Nächsten für jedermann leicht zu finden ist. Freiwilligenarbeit steht allen offen und bietet wunderbare Integrationschancen!

Ein Migrantenschicksal

Aber Migranten haben oft noch zusätzliche Verpflichtungen. Sie haben finanzielle und persönliche Verpflichtungen gegenüber der Ursprungsfamilie im Herkunftsland. Die Rimessen (Geldüberweisungen) sind schon sprichwörtlich geworden, denn Ausländer unterstützen ihr Geburtsland mehr als jegliche staatliche Entwicklungshilfe. Diese Solidarität mit den Ausgewanderten, die Zusammengehörigkeit zwischen Daheimgebliebenen und

Fortgezogenen drückt sich in den verschiedenen Kulturen unterschiedlich aus. Die totalitär-kommunistische Gesellschaftsordnung, aus welcher ich ausgewandert bin, trachtete danach, die eigenen Landsleute politisch zu beeinflussen und in Besitz zu nehmen. So musste ich 1961 nach meinem ersten Besuch in der Schweiz schon nach einem halben Jahr das Land wieder verlassen, weil es hieß, dass «Lehrerinnen im Aufbau des Sozialismus benötigt wurden». Und ohne jugoslawische Passverlängerung gab es keine Arbeitsbewilligung an einer Schule in der Schweiz.

Nach fünf Jahren konnte ich mich für eine Stelle, die in der «Neuen Zürcher Zeitung» ausgeschrieben war, bewerben. Ich hatte Glück, denn damals stürzten in Jugoslawien wegen der Wirtschaftsreform und der Arbeiter-Selbstverwaltung viele Leute in die Arbeitslosigkeit. Dieses Geschick widerfuhr auch mir, konnte dann aber als unverheiratete Lehrerin schnell an einem Berner Gymnasium eine provisorische Anstellung finden. Mit grossem Eifer stürzte ich mich zusätzlich und unbezahlt auf den Aufbau der Schulbibliothek, sodass ich für die Schule unentbehrlich wurde. Mein Wissensdurst war gross. Ich besuchte zahlreiche Weiterbildungskurse, sodass ich schnell meinen Schweizer Kollegen ebenbürtig war. Die Gründung meiner Familie und die Geburt zweier Söhne haben mich dann aber auf die Teilzeitarbeit zurückgeworfen, aber ich gab die Erwerbstätigkeit nie auf. Natürlich verlangte dieser Spagat viel Organisationstalent, Familie und Beruf zu verbinden und noch zusätzliche Aufgaben für meine ethnische Gruppe (Lehrauftrag an der Uni Bern) zu übernehmen.

Der Druck von Seiten der jugoslawischen Botschaft war gross. Man wollte mich zwingen, dem Verein jugoslawischer Lehrer beizutreten, wo man die Kinder im sozialistischen Geist zu beeinflussen und an der «Verbreitung des Sozialismus» mitzuwirken hatte. Welcher Schweizer Lehrer wurde solchem politischen Druck ausgesetzt? Die Eidgenössische Erziehungsdirektoren-Konferenz (EDK) sprach den ausländischen Kindern das Recht zu, pro

Woche einen zweistündigen muttersprachlichen Sprach- und Kulturunterricht zu besuchen. In der Folge wurde ausländischen Lehrkräften die Einreise in die Schweiz erlaubt, um solche HSK-Kurse (Heimatliche Sprache und Kultur) zu erteilen. Für slowenische Kinder (aus dem jetzt unabhängigen Slowenien) gibt es drei Lehrerinnen und auch eine Lektorin für Hochschulstudierende (Slavistik). Einige Eltern, unterstützt eventuell von den Grosseltern, lassen ihre Kinder nicht in HSK-Kurse gehen, weil sie selber ihre Kinder unterweisen wollen, so wie sie es für richtig halten. Die Glaubenserziehung in der Muttersprache ist dem slowenischen Missionar anvertraut, der für die Organisation und Durchführung des Glaubensunterrichts verantwortlich ist. In jedem Falle sind ausländische Eltern gefordert, aktiv in Glaubens- und Erziehungsfragen mitzuwirken. Viele Eltern sind überfordert, weil ihre eigene Integration nicht gelungen ist und so «entgleiten» ihnen die Kinder in eine unerwünschte Welt: Familienspaltungen, Scheidungen und andere traurige Schicksale und sogar Kriminalität begleiten die Welt der Migranten, wenn keine klaren Werte mehr vertreten werden. «Wohin gehöre ich? Wo fühle ich mich zu Hause?» sind die ständige Herausforderung für jeden Ausgewanderten, der auf diese Fragen seine persönliche Antwort finden muss.

Familiäre Bande

Auch ich war von solchen Belastungen betroffen, aber mein Gesichtspunkt war klar: Ich war gewillt, neben meiner eigenen Kultur auch die neue Umwelt anzunehmen und sie zu verstehen versuchen. Ein Beispiel: Der Schweizer «Sterbetourismus» ist für mich ein unverständlicher Schreckensknoten, den ich ohne religiöse Verwurzelung keineswegs lösen könnte! Meine Mutter in Slowenien, die ich jahrelang unterstützte und auch persönlich pflegen ging, meinte verbittert, dass ich ihr aus der Schweiz «zum Sterben» statt «beim Sterben» helfen kann. Die Beschwerden ihres hohen Alters (sie wurde 99 Jahre alt) und das

Hadern mit dem eigenen Lebensschicksal, das voller Entbehrungen und Ungerechtigkeiten war (Enteignung, Demütigung), sind eine Last, welche ihr nur meine liebevolle Zuwendung abnehmen konnte. Die langen Gespräche und Gebete mit meiner Mutter sind ein edles Geschenk an mich, das auch auf meine Nachkommen vorbildlich wirkte. Niemand kann mir diesen Schatz nehmen, meine Mutter in der Sterbestunde begleitet und die Wortschlüsse «Menschenwürde» in die Tat umgesetzt zu haben. Dies war eine Gnade, für welche ich oft gebetet habe, weil es mir verwehrt geblieben war, beim Sterben meines Vaters anwesend zu sein. Meine Beziehung zu den verstorbenen Eltern ist geprägt durch tiefe Dankbarkeit für den überlieferten Glauben, für die Ausbildung und für die grosszügige Hilfe, die von ihnen manche Opfer verlangt hatte.

Oft sieht die slowenische Ursprungsgesellschaft in den Ausgewanderten nur Vorteile für sich selbst, ohne an das Wohl der Auswanderer selbst zu denken und ihren konstruktiven Beitrag zur Änderung der alten Gewohnheiten im Familienkreis oder im ganzen Ursprungsland zu erlauben. Die politische Parlamentsvertretung der Migranten ist ein erstes Zeichen neuer Kultur!

Geglückte Beispiele

Das leuchtende Beispiel für einen slowenischen Aus- und Rückwanderer ist der Schweizer Slowene Dr. Alois Sustar, Metropolit und Erzbischof, der vor einem Jahr starb. Nach 27

Konzert in Mariastein

Sonntag, 14. Dezember 2008, 16.30 Uhr

Die *BRASS BAND Konkordia Büsserach* lädt zu ihrem traditionsreichen Adventskonzert ein. Die Band spielt unter der Leitung von Rainer Ackermann; Eintritt frei; Kollekte. Informationen: www.brassbandbuesserach.ch

Jahren in der Schweiz, zuletzt als Bischofsvikar in Chur, hat er sich mutig für die Familien der Migranten eingesetzt – der Familien-Nachzug musste erkämpft werden – und die Zusammenarbeit der Kirchen in Europa im Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE mit Sitz in St. Gallen) angebahnt. Bei seiner Rückkehr in die Heimatdiözese Ljubljana (Slowenien) leistete er gewaltige, innovative Arbeit in der Kirche. Er führte die öffentliche Anerkennung der christlichen Feste herbei und brach das Schweigen über die Ungerechtigkeiten der «konfliktreichen Vergangenheit» in Slowenien (vgl. «Glaube in der 2. Welt» Nr. 6/2008). Wir sind stolz und dankbar für diesen grossen Auswanderer, der ein aussergewöhnliches Beispiel gelungener Migration ist und der auch zur Anerkennung der Selbstständigkeit Sloweniens entscheidend beigetragen hat. Der Aufbau einer regulären Slowenienmission in der Schweiz ist das grosse Geschenk dieses mutigen Glaubenszeugen und Patrioten.

An solchen geglückten Beispielen als Modelle sollten sich die Auswanderungskonferenzen (z. B. 86. Auslandschweizer-Kongress vom 22. bis 24. August 2008 in Fribourg) orientieren (Nova Friburgo in Brasilien). Mit dem für 2010 geplanten Schweizer Migrationsmuseum in Zürich wird auch der negative Mythos «der unglücklichen Fremdarbeiter» überwunden werden (vgl. «The Plague of Fantasies», London 1997, verfasst vom slowenischen Philosophen Slavoj Zizek). Auf dem Hintergrund der weltweiten Mobilität gibt es Migranten, die Erfolgsgeschichten schreiben. Erinnert sei etwas an die Wanderausstellung «Small number – big impact» (Landesmuseum 2007) oder an die «Global kids», die Migrantenkinder, sogenannte Secondos, welche gleiche oder sogar bessere Chancen als alle anderen Gleichaltrigen haben können. Alte Migranten sind interessant für Altersmedizin, Altersreisen, Altersparteien, Alterskonsumgewohnheiten, Altersmode und vieles mehr: Der globale Markt hat die Alten, die sogenannten «Best Agers», entdeckt mit dem Slogan «Alter macht Spass!».

Vergessen wir nicht, dass früher einmal Käser aus dem Emmental noch im hohen Alter von 65 Jahren ins Zarenreich ausgewandert waren und dass die Amerika-Schweizer auch bedeutende betagte Auswanderer in ihren Reihen aufweisen. Es gibt bereits eine reiche Literatur, welche die Schicksale und die Besonderheiten der Auswandererleben schildert. Die Slowenen haben den Autor L. Kovacic, der den Roman «Basel» geschrieben hat, weil er hier geboren wurde und zehn Jahre hier verbracht hat.

Zum Abschluss möchte ich den Generationsdialog anregen, denn diese Grundhaltung wird für Alt und Jung eine gute Zukunft garantieren. Es lohnt sich, das Gebet der acht Seligkeiten in die Tat umzusetzen, um die Seelenruhe zu finden, die ich mit meiner Mutter erleben durfte:

Lobpreisungen eines alten Menschen

*Selig, die mit freundlichem Lächeln verweilen,
um ein wenig mit mir zu plaudern.*

*Selig, die niemals sagen: «Diese Geschichte
haben Sie mir heute schon zweimal erzählt.»*

*Selig, die es verstehen, Erinnerungen an frühere
Zeiten in mir wachzurufen.*

*Selig, die Verständnis zeigen für meinen
stolpernden Fuss und meine lahme Hand.*

*Selig, die begreifen, dass mein Ohr sich
anstrengen muss, um alles aufzunehmen,
was man zu mir spricht.*

*Selig, die zu wissen scheinen, dass mein Auge
trüb und meine Gedanken träge geworden sind.*

*Selig, die mich erfahren lassen, dass ich geliebt,
geachtet und nicht allein gelassen bin.*

*Selig, die in ihrer Güte, die Tage, die mir noch
bleiben auf dem Weg in die ewige Heimat,
erleichtern.*